

Krise als Teil der Existenz
Warum der Mensch fragil ist und was das bedeutet, erklärt der Psychiater Daniel Hell. **HINTERGRUND 2**

Mission geglückt
Das erste ökumenische surselvische Gesangsbuch erscheint pünktlich zu Pfingsten. **REGION 3**



Foto: Gerry Amstutz

Die Unverzichtbaren
Kaum ein Kind, das keine hat: Gotte und Götter sind Vertraute auf einem guten Stück Weg. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

reformiert.

Die Kirche setzt auf Debatten statt Parolen

Politik Eine Initiative will die Bevölkerungszahl bis 2050 unter der Grenze von zehn Millionen halten. Sie stellt ethische Fragen. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz verzichtet aber auf eine Parole.

Die Nachhaltigkeitsinitiative, die am 14. Juni zur Abstimmung gelangt, will die Einwohnerzahl der Schweiz auf zehn Millionen Personen beschränken. Den hitzigen Abstimmungskampf prägen vorab wirtschaftliche Argumente. Die Arbeitsmigration ist der stärkste Treiber des Bevölkerungswachstums.

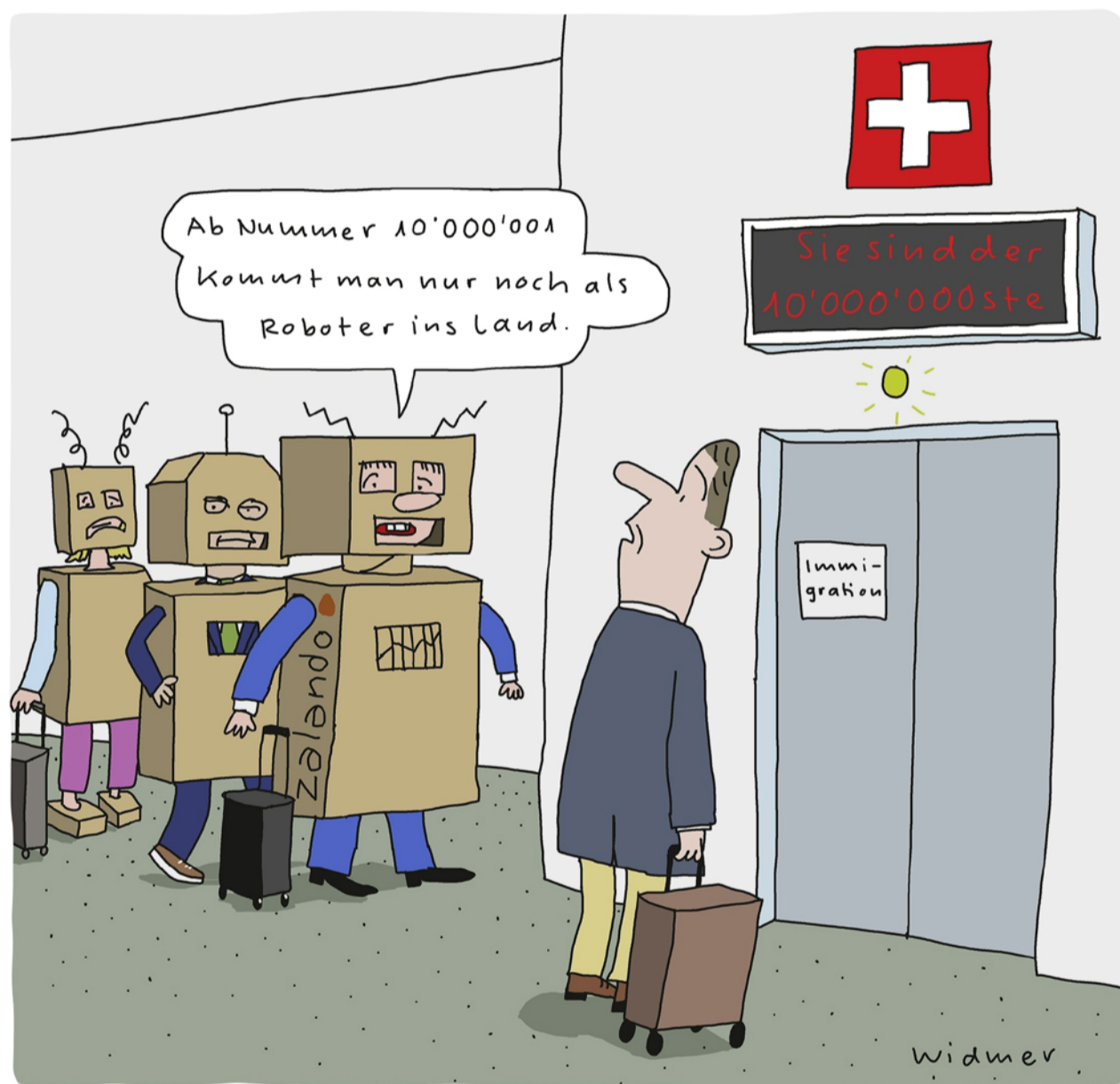
Dennoch verlangt die Initiative, dass zuerst Massnahmen im Asylbereich ergriffen werden, wenn die Schwelle von 9,5 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern überschritten wird. Deshalb hat sich das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) bereits im Dezember zu Wort gemeldet. Es wolle sich dafür einsetzen, dass die Schweiz offen bleibe für Menschen, die hier arbeiten oder Schutz suchen: «Ohne Zuwanderung kein Wohlstand, ohne Flüchtlingsschutz keine Menschlichkeit.»

Keine Stellungnahme publiziert hingegen der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Auch die katholische Bischofskonferenz verzichtet auf eine Parole. Gegen die Halbierungsinitiative hatte die EKS noch Stellung bezogen. Zur Höhe der Fernsehgebühren meldete sich die Kirche also zu Wort, wenn eine maximale Bevölkerungszahl in die Verfassung geschrieben werden soll, schweigt sie.

Die andere Wirklichkeit

Von der Initiative sei Kirche «als Institution nicht unmittelbar betroffen», obwohl die aufgeworfenen Fragen «theologisch höchst relevant» seien, sagt EKS-Präsidentin Rita Famos. Sie verweist zudem auf Stellungnahmen der EKS zur Masseneinwanderungsinitiative 2014 und Begrenzungsinitiative 2020. «An den Fragestellungen hat sich seither wenig geändert», sagt Famos. Die Halbierungsinitiative habe das Kriterium der unmittelbaren Betroffenheit der Kirche erfüllt, weil Sendegefässe wie das «Wort zum Sonntag» oder Fernsehgottesdienste gefährdet gewesen seien.

Ein Positionspapier veröffentlichen wird die Gesellschaft Minderheiten Schweiz (GMS), kündigt ihr Präsident Christoph Sigrist gegenüber «reformiert.» an. Die Schweiz sei ein Flickenteppich. Sie funktio-



niere über Begegnungen, nicht über eine Zahl. Die Initiative blende aus, dass «jene, die Haus, Herd und Heim sauber halten, früh am Morgen arbeiten, die Städte pflegen und dafür sorgen, dass alles läuft, fast ausschliesslich Menschen mit Migrationshintergrund sind», sagt Sigrist.

Ende 2025 wurde die Grenze von neun Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen bereits überschritten. Hält das Wachstum an, müsste der Bundesrat nicht nur im Asylwesen Einschränkungen vornehmen, auch das Personenfreizügigkeitsabkommen mit der Europäischen Union wäre gefährdet.

Wertesystem unter Druck

Famos sagt, dass die Initiative zwar zentrale Fragen stelle, aber keine Lösung anbiete. Die Zuwanderung verändere die soziokulturelle und religiöse Zusammensetzung der Gesellschaft rasant. Dass die Entwicklung die Befürchtung wecke, «ob

wir unsere kulturellen Errungenschaften bewahren können und die Integrationsfähigkeit des Schulsystems nicht überdehnt wird», kann Famos nachvollziehen. Sie teile die Sorge, «wie wir das Wertesystem unserer liberalen und freien Gesellschaft aufrechterhalten können».

Minderheiten in Gefahr

Sigrist beobachtet, dass die Angst vor dem Bevölkerungszuwachs gezielt bewirtschaftet wird. «Das ist gefährlich, weil daraus eine Dynamik entsteht, die Minderheiten ausschliesst.» Der Theologe nimmt die Kirche in die Pflicht: «Eine Minderheit zu sein, ist ein Menschenrecht.» Die Kirche selbst sei mittlerweile zur Minderheit geworden.

Es ist davon auszugehen, dass die EKS zurückhaltend bleibt vor Abstimmungen. Sie wolle eine Debatte ermöglichen, «statt einfach Parolen zu fassen», erklärt Rita Famos. Felix Reich, Sandra Hohendahl-Tesch

«Die Sorge, wie wir unsere freie Gesellschaft bewahren können, teile ich, doch eine Zahl in der Verfassung löst die Probleme nicht.»

Kommentar

Wer Werte bewahren will, muss sie leben

Werte sind kein Besitz, der verteidigt werden kann. Werte müssen gelebt werden, sonst sind sie tot. In einer sich verändernden Gesellschaft sind sie nicht in Stein gemeisselt, im demokratischen Prozess wird darum gerungen.

Wenn Werte verhandelt werden, wie es im Abstimmungskampf zur Volksinitiative «Keine 10-Millionen-Schweiz» geschieht, gilt es die christliche Perspektive einzubringen. Die Kirche steht auf einem Wertefundament, das es zwar stets neu zu befragen und zu interpretieren gilt, dessen Kern jedoch unverhandelbar ist: Das Evangelium stellt sich auf die Seite der vulnerablen, schutzsuchenden Menschen und steht ein für die unverbrüchliche Würde jedes Menschen. Deshalb haben kirchliche Stimmen etwas zu sagen, wenn Zugehörigkeit und Bleiberecht von einer Bevölkerungsgrenze in der Verfassung abhängig gemacht werden sollen.

Angst macht wachsam

Das Bevölkerungswachstum stellt Politik und Gesellschaft vor grosse Aufgaben. Das gilt für Verkehrsinfrastruktur und Flächenverbrauch wie für Bildungswesen und Integrationsarbeit. Die Angst vor dem Scheitern und dass alles zu viel oder sogar der Wertekonsens brüchig wird, ist real. Geschürte Angst macht blind. Angst macht aber auch aufmerksam. Die biblische Botschaft ermutigt dazu, nicht bei der Furcht stehen zu bleiben, sondern aufeinander zuzugehen. So wie es unzählige Kirchgemeinden tun mit Deutschkursen für Geflüchtete oder Mittagstischen, an denen Expats erste Kontakte knüpfen. Werte zu beleben und zu schützen, ist eine gemeinschaftliche Herausforderung. Sie sind bedroht durch religiösen Fanatismus und abgeschottete Milieus, in denen patriarchale Strukturen die Gleichstellung ersticken. Zugleich sind sie gefährdet durch Kräfte, die eine Gesellschaft durch simple Schuldzuweisungen spalten wollen. Und sie stehen auf dem Spiel, wenn eine Zahl in der Verfassung definiert, wann das Boot voll ist und die Humanität über Bord zu gehen droht.



Die Interviews mit EKS-Präsidentin Rita Famos und Christoph Sigrist (GMS): reformiert.info/initiative

Rita Famos
Präsidentin EKS



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor



Verletzbarkeit als Voraussetzung für Mitmenschlichkeit: Daniel Hell im Park der Klinik Hoheneegg.

Foto: Roland Tännler

«Fragilität bedeutet nicht Schwäche»

Psychologie Der Psychiater Daniel Hell sagt im Gespräch über sein neues Buch, weshalb Krisen zum Menschen gehören, welche Rolle negativ besetzte Gefühle spielen und warum es zu kurz greift, das Altern stoppen zu wollen.

Erleben Sie sich eher als stark oder als fragil?

Daniel Hell: Ich nehme mich schon als fragil wahr. Fragil heisst aber nicht labil oder schwach. Das wird oft verwechselt. Fragilität ist kein Defizit. Sie ist ein Kennzeichen menschlicher Psyche überhaupt. Die Psyche ist so komplex aufgebaut, dass sie Bruchlinien aufweist. Sie kann brechen, ja. Aber gerade deshalb sind auch Umbrüche sowie Aufbrüche möglich. Mir ist wichtig: Fragilität schliesst nicht nur Zusammenbrüche, sondern auch Entwicklungsmöglichkeiten ein.

Wenn Fragilität zum Menschsein gehört, warum tun wir dann alles, um Krisen zu vermeiden?

Weil Krisen Angst machen. Wir wissen nicht, was morgen mit uns geschieht, welche Belastungen oder Grenzerfahrungen auf uns zukommen. Fragilität heisst nicht, dass wir schon gebrochen sind, sondern dass wir brechen können. Sie fordert uns stets heraus. Wer das anerkennt, versteht: Krisen sind nicht einfach Betriebsunfälle des Lebens, sondern Teil unserer Existenz.

Sie sagen, Krisen können Entwicklungen ermöglichen. Aber wann kippt es, wann wird aus einer Erschütterung eine Krankheit?

Das lässt sich zu Beginn einer Krise meist nicht festlegen. Krisenhafte Erschütterungen können zu Entwicklungsschritten führen. Zugleich können sie in ernsthafte Einbrüche münden. Es kommt darauf an, wie sich Menschen einer Krise stellen und ob sie von Mitmenschen Verständnis und Halt erfahren. Nehmen Sie als Beispiel den grössten Umbruch im Leben: die Geburt. Ein Kind wird aus der schützenden Gebärmutter der Mutter in eine fremde Welt gestossen. Damit es bei diesem schmerzhaften Umbruch zu einer guten Entwicklung kommen und Vertrauen wachsen kann, braucht es liebevolle Zuwendung und Fürsorge der Eltern.

Prägt diese frühe Erfahrung bereits, wie wir mit Krisen umgehen? Sie legt gewissermassen den Grundstein. Ein Neugeborenes ist vollständig auf Beziehung angewiesen. Ob es in diesem ersten Umbruch Sicherheit und Halt erfährt, prägt das Ver-

trauen in sich selbst und in andere. Später kommt ein entscheidender Schritt hinzu.

Welcher?

Der Mensch beginnt, sich selbst zu erkennen. Ein kleines Kind erlebt sich zunächst sinnlich, ab etwa dem zweiten Lebensjahr erkennt es sich im Spiegel und sagt «ich». Damit entsteht ein reflexives Selbstbewusstsein: Ich kann mich erkennen, bewerten und entscheiden. Und daraus erwächst Freiheit, aber auch Verletzlichkeit. Denn wer sich selbst erkennt, kann sich auch infrage stellen und an sich leiden.

An sich leiden zeigt sich dann im fragilen Selbstwert?

Ein fragiler Selbstwert zeigt sich oft darin, dass Menschen stark auf eine positive Bewertung durch andere angewiesen sind. Die Gefahr der Selbstabwertung besteht einerseits in einer depressiven Entwicklung. Andererseits kann sich jemand auch kompensatorisch überschätzen und an Selbstkritik einbüßen. In beiden Fällen kann das innere Gleichgewicht ins Wanken geraten. Oft-

mals verbunden mit einem Gefühl der Scham, die den Selbstwert zusätzlich unter Druck setzt.

Sie räumen Gefühlen wie Scham oder Traurigkeit einen wichtigen Stellenwert ein.

Scham oder auch Traurigkeit werden heute oft vorschnell als rein negative Gefühle verstanden, die man vermeiden will. Dabei sind sie nicht einfach negativ: Traurigkeit kann ein Resilienzfaktor sein und hilft, Verlust zu verarbeiten. Scham wiederum ist ein zentrales Gefühl. Sie

.....
«Wer sich selbst erkennt, kann sich auch infrage stellen und an sich leiden.»

zeigt an, dass ein Bruch zwischen dem Selbstverständnis und der Realität entstanden ist. In diesem Sinn ist sie ein Sensor.

Aber niemand schämt sich gern.

Scham ist schwierig zu ertragen, ja. Aber Schamlosigkeit kann keine Lösung sein. Nur wer sich achtet, kann sich schämen. Wer Scham empfindet, der merkt: Ich bin in Gefahr, Achtung zu verlieren, vor mir und vor anderen. Genau darin liegt auch eine Chance zur Selbstentwicklung. Scham dient ausserdem als soziales Bindeglied.

Figuren wie Donald Trump kennen keine Scham. Wird das zum gesellschaftlichen Vorbild?

Trump ist in der Tat ein Beispiel demonstrativer Schamlosigkeit. Da wird Stärke geradezu über Schamlosigkeit inszeniert: Ich darf alles, ich kann alles, ich muss mich nicht begrenzen. Das mag manchen imponieren. Aber gesellschaftlich ist das gefährlich. Wenn Scham verschwindet, fehlt ein wichtiges Korrektiv. Dann geht auch etwas an Bindung, an Rücksicht wie auch an Würde verloren.

Empathie und Barmherzigkeit scheinen in diesen Lebensentwürfen kaum noch Platz zu haben.

Das sehe ich auch so. Man muss offen sein. Aber offen sein heisst eben auch: verletzlich und fragil sein. Wenn ich einen anderen Menschen berühre, spüre ich den anderen und mich selbst. Die Haut grenzt nicht nur ab, sie verbindet. Das macht uns auch verletzlich. Doch ist gerade diese verletzbare Offenheit Voraussetzung für Mitmenschlichkeit.

Sie beschreiben die Adoleszenz als eine Art Neugeburt. Was macht diese Phase so fragil?

In der Adoleszenz verändert sich sehr viel gleichzeitig. Der Körper verändert sich, Sexualität tritt neu ins Leben, das Denken wird abstrakter, das Selbstbild muss neu geordnet werden. Jugendliche müssen das, was körperlich und psychisch mit ihnen geschieht, in ein neues Ganzes bringen. Das ist ein enormer Umbruch der Identität.

Depressionen bei Jugendlichen nehmen zu. Geben Sie auch sozialen Medien die Schuld?

Sie verschärfen manches. Jugendliche vergleichen sich auf TikTok oder Instagram mit Bildern von Schönheit, Erfolg, Attraktivität, die in den

Medien oft künstlich überhöht sind. Sie sehen Menschen, die scheinbar interessanter und souveräner sind als sie selbst. Das kann das ohnehin fragile Selbstbild zusätzlich destabilisieren. Studien zeigen ja auch: Je intensiver die Internetnutzung, desto häufiger finden sich auch depressive Züge.

Was gibt in dieser Phase Halt?

Zugehörigkeit. Das kann eine Familie sein, eine Freundesgruppe, ein Sportverein oder auch eine religiöse Gemeinschaft. Junge Menschen brauchen Orte, an denen sie nicht ausschliesslich Informationen konsumieren, sondern in Beziehungen eingebettet sind. Dazu können auch kulturelle und religiöse Initiationsriten wie die Konfirmation beitragen. Sie fangen Menschen in Umbruchphasen auf – und geben ihnen Orientierung und Einbindung. Psychologisch ist das wichtig.

Religiosität kann demnach eine Art Anker sein.

Es gibt natürlich belastende religiöse Kontexte. Aber eben auch die positiven: Glaube kann tragen, Sinn geben, Beziehungen stiften. Viele Menschen suchen in Krisen nach einem Halt, der über das eigene Ich hinausweist. Der Bezug auf etwas Grösseres kann so betrachtet sehr wichtig sein.

Religiöse Menschen erleben sich heute oft als Minderheit. Entsteht daraus eine besondere Fragilität?

Manche sprechen heute leichter über Sexualität als über ihren Glauben. Religiosität wird rasch als rückständig oder peinlich angesehen. Das kann dazu führen, dass Menschen ihren Glauben eher verstecken und nur innerhalb einer vertrauten Gruppe bezeugen. Diese Form von Zurückhaltung ist verständlich. Aber sie zeigt auch eine kulturell erzeugte Fragilität: Nicht der Glaube selbst ist das Problem, sondern der gesellschaftliche Umgang damit. Wer darüber nicht sprechen kann, bleibt mit seinen Spannungen oft allein.

Auch das Alter beschreiben Sie als Umbruch und kritisieren Begriffe wie Anti-Aging. Warum?

Weil Alter nicht einfach Abbau ist. Es gibt Verluste – an Vitalität, Beweglichkeit, geistiger Schnelligkeit. Aber Altern besteht nicht nur aus Einbüssen. Fragilität im Alter hat zwei Seiten: Sie gefährdet und sie ermöglicht. Wer sich dessen bewusst ist, kann aufmerksamer leben. Anti-Aging ist für mich deplatziert. Es klingt, als dürfte man nicht altern. Entscheidend ist doch: Wie gehe ich mit diesem Umbruch um? Was verliere ich, und was gewinne ich? Wer Fragilität verdrängt und nur auf Selbstoptimierung setzt, ist ihr am Ende umso stärker ausgeliefert.

Ihr wichtigster Satz aus dem Buch? Vielleicht dieser: Nur wenn wir die Fragilität des Menschen wirklich ernst nehmen, können wir auch besser mit ihr umgehen.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch

.....
 Daniel Hell

Hell ist emeritierter Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich und ehemaliger Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Er arbeitet in eigener Praxis an der Klinik Hoheneegg. Er schrieb zahlreiche Bücher über psychische Erkrankungen.

Daniel Hell: Fragile Psyche – Von Umbrüchen und Aufbrüchen, Psychosozial-Verlag 2026

Ökumenisch, surselvisch und frauenfreundlich

Ökumene Während die Kirchenbänke eher leerer werden, haben zwei Theologen ein innovatives Projekt für den Gottesdienst gestartet: das erste ökumenische Gesangbuch für die Surselva.

«Zig E-Mails gingen in den letzten Tagen hin und her», sagt Jan-Andrea Bernhard. Der reformierte Theologe beschreibt die Anspannung, die kurz vor der Veröffentlichung von «clom» herrscht. «Clom» ist Sursilvan und bedeutet «Ruf».

Zusammen mit dem katholischen Theologen Andri Casanova ist Bernhard ein kleiner Coup gelungen: Sie sind Projektleiter des ersten ökumenischen Gesangbuchs auf Sursilvan und Sutsilvan. Es erscheint pünktlich zu Pfingsten.

Viel Freiwilligenarbeit

Ein Unterfangen, das gar nicht so naheliegend ist. Denn die Surselva ist traditionell überwiegend katholisch geprägt. Da aber auf katholischer Seite die Zeit reif war, die Gesangbücher zu erneuern, hatten Bernhard und Casanova die Idee, sich zusammenzuschliessen. «Ich habe Jan-Andrea vor Jahren in einer E-Mail angefragt, ob er sich vorstellen könne, dass wir ein ökumenisches Gesangbuch herausgeben», sagt der gebürtige Vriner Andri Casanova. Der Wahl-Oberländer Bernhard mit einer grossen Affinität zu Sprache und Kirchengeschichte war sogleich begeistert.

«Allerdings wussten wir damals noch nicht, worauf wir uns einlassen», sagt Bernhard. Damit spielt er auf Herausforderungen an, die Zeit kosteten. Institutionen, sprich die beiden Kirchen, mussten einverstanden sein. Es galt die Finanzierung zu stemmen und die Frage zu klären, welche Lieder und Texte ins neue Buch aufgenommen werden.

Mit der Zeit gehen

Warum das alles, wo doch die Zahlen der Gottesdienstbesucher eher abnehmen? «Wir gehen mit der Zeit. Mit «clom» wollen wir ein Gesangbuch in den sur- und sutselvischen Sprachregionen zur Verfügung stellen, das die heutigen und die kommenden Generationen anspricht und Basis für weitere und neue Gemeinschaft geben kann, ein Buch wie ein Daheim», nennt Bernhard den Anspruch der beiden Herausgeber.

Dafür arbeiteten die Projektleiter mit einer Gruppe von 30 Personen zusammen, die sich aus Linguistinnen, Theologen, Organisten und anderen Musikerinnen zusammensetzte. Für die Ausgabe von «clom» investierten alle grösstenteils ihre Freizeit. Besonders wichtig war Casanova und Bernhard, Frauen



Andri Casanova (l.) und Jan-Andrea Bernhard, Herausgeber des neuen ökumenischen Gesangbuchs.

Foto: Riccardo Götz

«Das ökumenische Kirchengesangbuch ist ein starkes Zeichen für die Einheit der Christen.»

Erika Cahenzli
reformierte Kirchenratspräsidentin

in den Entstehungsprozess miteinzubeziehen. Der Name «clom» ist zum Beispiel aus Frauenhand.

Besonders ist auch, dass die Lieder von Katholiken und Reformierten gleichermaßen gesungen werden können. «Das Buch ist für den unspezifischen Gebrauch», sagt Bernhard, was so viel heisst wie geeignet für alle Anlässe – in der Schule oder bei einem Volksanlass. «Nur ein Lied ist doppelt», sagt Andri Casanova, «Grosser Gott, wir loben dich». Denn

in reformierter Tradition beginnt es mit: «O grond deus, nus tei ludein» und katholisch mit: «Tutpussent altissim Diu». Ansonsten haben es neue Lieder in das Buch geschafft, Texte wurden vertont, Taizé-Lieder und sutselvische Kompositionen aufgenommen, was zu gesamthaft 628 Nummern führt.

Unterstützung der Kirchen

10 000 Exemplare und 300 Orgelbücher werden aufgelegt. Auf ungefähr 170 000 Franken belaufen sich die Kosten. Neben den Landeskirchen und Stiftungen hat auch der Kanton einen Werkbeitrag von 10 000 Franken für das Projekt gesprochen. Den ökumenischen Ritterschlag erhält «clom» mit einem Vorwort beider Kirchenleitenden.

So schreibt Bischof Joseph Maria Bonnemain auf Anfrage: «Seit Beginn meines Wirkens als Diözesanbischof habe ich die Entstehung des ökumenischen surselvischen Gesangbuchs «clom» unterstützt. In der heutigen Weltlage ist es wichtiger denn je, dass wir Christinnen und Christen mit vereinter Stimme die Frohbotschaft verkünden.»

Andri Casanova freut sich über die Offenheit des Bischofs gegenüber dem ökumenischen Projekt. «Mit

den Vorgängern war es nicht so unkompliziert», erinnert er sich.

Auch die reformierte Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli unterstützt «clom»: «Das ökumenische Kirchengesangbuch ist ein gelungenes Projekt und ein starkes Zeichen für die Einheit der Christen in einer sich wandelnden Welt.»

An Pfingsten gibt es eine Vernissage von «clom» in verschiedenen Gottesdiensten. Constanze Broelemann

Sprache und Religion

Sursilvan ist mit 15 000 bis 20 000 Sprechenden das grösste der fünf rätoromanischen Idiome und im Vorderrheinthal verbreitet, Sutsilvan, das im Gebiet des Hinterheins gesprochen wird, mit etwa 1000 Sprechenden das kleinste. Romanisch gehört zu den gefährdeten Sprachen Europas. 12,3 Prozent sprechen es im Kanton. Ausserdem sind in Graubünden 36,9 Prozent der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren römisch-katholisch, 26,2 Prozent reformiert sowie 30,3 Prozent konfessionslos.

Infos zu den Vernissagen von «clom» auf Seite 11 und unter www.clom.ch

Gepredigt

Aufs Neue glauben, lieben, hoffen

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. (1. Korinther 13,12)

In diesen Zeiten täte ein guter Witz gut. Im Mittelalter erzählten die Pfarrer in den Ostergottesdiensten Witze, um Tod und Teufel auszulachen. Manch einer wollte den andern mit den Witzen überbieten. Es gab damals Kirchgänger, die «weibelten» von Messe zu Messe, um den besten Osterwitz zu hören. Das wäre auch ein Witz. Nun wollen wir keinen Witzwettbewerb starten, aber den find ich schön: Ein englischer Vikar schrieb im 19. Jahrhundert: «Wenn die Kirche eine Stelle zu besetzen hat, sucht sie jemanden mit der Kraft eines Adlers, der Anmut eines Schwans, der Friedfertigkeit einer Taube, der Zutraulichkeit eines Sperlings und den Nachtstunden einer Eule. Und wenn sie den Vogel dann erwischen haben, erwarten sie, dass er frisst wie ein Kanarienvogel!»

Wir feiern Ostern und am nächsten Sonntag den ersten Sonntag nach Ostern, den weissen Sonntag, Quasimodogeniti heisst er eigentlich, was meint: wie die neugeborenen Kindlein. Ein Hinweis auf die weissen Taufkleider der frisch Getauften in der Alten Kirche. So wie sie die Taufkleider anzogen für den Ausdruck des neuen Lebens, mit dem sie gekleidet werden. Ich taufte auch schon Erwachsene im Jordan an der Taufstelle Jesu, genau auf der israelisch-jordanischen Grenze. Eindrücklich, wenn wir die Taufkleider in Weiss anziehen und in den berühmten Fluss, in dem Jesus sich von Johannes taufen liess, steigen.

Als österlich neu geschaffene Menschen sollen wir die alten Bilder des alten Lebens und Menschen ablegen und in neuen Bildern glauben, lieben und hoffen. Hoffen heisst glauben über den Augenschein hinaus. Das ist Ostern. Thomas bat Jesus, ihn berühren zu dürfen. Jesus liess es zu, wissend, dass diese Begegnung nichts bringen wird, wenn nicht das Herz zuerst berührt wird. «Selig sind, die nicht sehen, aber doch glauben», heisst es dann. So wurde es in den Herzen der Jünger Ostern. Das war das Wunder von Ostern, dass Jesus den verunsicherten und resignierten Jüngern in einem Moment begegnete, als ihre Hoffnung zu schwinden begann. Das sollte auch uns Hoffnung machen. Einmal aber werden wir sehen, was wir hier nur rätselhaft sehen und nur ahnen, dann aber werden wir sehen.

Gepredigt am Karsamstag in Maienfeld



Thomas Maurer
Pfarrer in Fläsch

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 19.3.2026

Jahresrechnung

Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung 2025 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse (KEK) zuhanden des Evangelischen Grossen Rats. Die KEK weist einen Gewinn von 11 293.69 Franken aus. Der Amtsbericht 2025 führt die Jahresrechnung nur mit Bilanz, Erfolgsrechnung, Revisionsbericht, Diagramm und Kollektenerträgen auf. Interessierte können über einen QR-Code die

detaillierte Jahresrechnung auf der Website einsehen.

Diakonatskapitel

Der Kirchenrat genehmigt die revidierte Geschäftsordnung des Diakonatskapitels und setzt sie rückwirkend per Anfang 2026 in Kraft.

Religionsunterricht

Der Kirchenrat öffnet die Schulungen zum digitalen Lehrmittel für den Religionsunterricht, die im Juni 2026 stattfinden, auch für Religionslehrpersonen mit einem katholischen Arbeitsvertrag. Sobald die entsprechende Vereinbarung zwischen den beiden Landeskirchen in

Kraft ist, können alle Kursabsolventinnen und -absolventen das digitale Lehrmittel nutzen.

Bauliches

Der Kirchenrat spricht finanzielle Beiträge an folgende vier Bauvorhaben: 66 790 Franken für die Erstellung eines schneesicheren Zugangs zum Pfarrhaus und zur Kirche in Sent, 27 440 Franken für die Renovation des Dachs der Kirche Ramosch, 149 870 Franken für die Renovation der Kirche in Strada und 49 000 Franken für die energetische Sanierung des Pfarrhauses in Versam.

Jan Roth, Kommunikation

Wo Eltern Hilfe und Beratung finden

Verein Seit Jahren gibt es in Graubünden Sternengräber, Gedenkorte für Kinder, die während der Schwangerschaft oder kurz nach der Geburt verstorben sind. Um Betroffenen eine Plattform mit Informationen, Beratung, Kursen oder Gedenkfeiern zu bieten, wurde der Verein Sternenkinder Graubünden gegründet. Zusammen mit Institutionen und Gemeinden, Fachleuten, Seelsorgern und Seelsorgerinnen setzt sich der Verein dafür ein, das Thema Kindesverlust in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. rig



Den Noten hat er sich erfolgreich verweigert: Walter Lietha beschreibt das Komponieren und Texten als Moment der Inspiration.

Filmstill: Fontana Film

Wer etwas erreichen will, hat schon verloren

Musik Walter Lietha sezierte in seinen Liedern die Schweizer Wirklichkeit und suchte stets die unmittelbare Präsenz. Eine Begegnung mit dem Antiquar, Vermittler und Musiker in der Surselva.

Mitten im Gespräch steht Walter Lietha auf, verschwindet kurz und kommt mit der Gitarre in der Hand zurück, setzt sich wieder an den Küchentisch, auf dem zwei Tassen und eine Kanne Tee stehen. Seine Finger tanzen über das Griffbrett, seine unverkennbare Stimme singt von einem talentierten Maler, der ausgezogen ist nach Paris und sich «an der Kunst verbrennt».

Akkorde, Melodie und Text fliegen Lietha zu in Momenten der Inspiration. Und so erstaunt es nicht, dass seine Rückkehr auf die grosse Bühne im letzten Sommer nicht seine Initiative war. Musikerin und Weggefährtin Corin Curschellas hatte ihn angefragt und eine Hommage mit vielen Gastmusikern organisiert. «Zwingli»-Regisseur Stefan Haupt drehte dazu den wunderbaren Film «Drum sing i grad drum».

Ein Ikarus der Malerei

Wie Walter Lietha an diesem Tag Ende März, an dem der Winter nochmals nach Trin zurückgekehrt ist, auf Andreas Walser zu sprechen kam, lässt sich nicht mehr rekon-

struieren. Wer mit dem Antiquar und Liedermacher spricht, begibt sich in einen offenen Raum aus Assoziationen, Erinnerungen, Geschichten.

Andreas Walser wurde 1908 in Chur geboren. Sein künstlerisches Talent fiel früh auf. Der Lehrer zeigte seine Zeichnungen Augusto Giacometti. Der bereits damals arrivierte Maler aus dem Bergell ermunterte den Maturanden, sich der Kunst zu widmen. Dem Churer Pfarrerssohn mangelte es nicht an Selbstvertrauen, er pilgerte nach Davos zu Ernst Ludwig Kirchner, der ihm die Tür nach Paris öffnete.

Der Maler stieg kometenhaft auf, lernte Picasso kennen, Erika und Klaus Mann. Sein Stern verglühte. Er malte wie besessen, verlor sich in Drogen. Mit 22 Jahren starb Walser unter ungeklärten Umständen.

Ein paar Gemälde fanden später den Weg ins Antiquariat von Walter Lietha. So wurde er zu einem wichtigen Wiederentdecker von Andreas Walsers Werk. «Die Dinge, die ich tue, ergeben sich, sie kommen zu mir», sagt er. Ohnehin hat in seinen Augen schon verloren, wer et-

was will. Was nach Koketterie klingt, ist seine Lebenshaltung.

Auch die Musik war für ihn immer da. In der Familie sang er mit seinen Eltern und den drei Brüdern vieltimmige Volkslieder. Früh setzte er sich ans Klavier. «Ich wusste gleich, wie es geht.» Den Unterricht besuchte er nur kurz, weil ihm die Lehrerin etwas beibringen wollte. Den Noten hat Lietha sich stets erfolgreich verweigert. «Musik ist meine Bestimmung, das ist einfach so.»

Sich «verwalsern» lassen

Lietha schenkt Tee nach. Neue Lieder sind lange nicht mehr vorbeigekommen. «Das ist nicht schlimm, ich habe ja genug zu tun.» Wird er angefragt, spielt er Konzerte, die für ihn mit dem Einpacken der Gitarre und der Anreise beginnen. Sie leben von der Resonanz und dem stillen Dialog mit dem Publikum.

In die Surselva zog Lietha 2017, als er die Buchhandlung «Narrenschiiff» in der Churer Altstadt aufgab. Die Schätze des Antiquariats fanden auf einer Etage und im Keller Platz. Wie die Musik waren die Bü-

cher immer ein wichtiger Teil seines Lebens. Er war ein Teenager, als er in der Stadtbibliothek die Romane von Robert Walser auslieh.

Es ist ein heller Moment im Gespräch, als die gemeinsame Begeisterung für den Schriftsteller auf-

«Die Musik ist meine Bestimmung, das ist einfach so.»

Walter Lietha
Musiker und Archivar

leuchtet. Lietha lässt «sich immer wieder neu verwalsern» vom Wortkünstler. Schreibend schlägt Walser Finten, streut Weisheiten und Einsichten in seine literarischen Spaziergänge, um sie fabulierend zu zerstreuen. Hinter Wortgirlanden lau-

ern Abgründe der Kritik, poetische Blüten werden ironisch zerpfückt. Immer in Bewegung entzieht sich der Flaneur der Kategorisierung. Seine Texte sind Theater: Sie leben von der Aufführung.

Insofern besteht eine Verwandtschaft zwischen Walser und Lietha. Einen Beruf wollte der Sänger nie und folgte seiner Berufung. Das Lehrerseminar brach er ab, reiste nach Marseille und Istanbul, lebte fünf Jahre in Amsterdam, wo er sich als Musiker etablieren konnte.

Ein Hauch von Anarchie

In der Schweiz feierte Lietha insbesondere im Zusammenspiel mit Max Lässer grosse Erfolge. Er gab seiner Generation eine Stimme. Als er sich der Anti-Atomkraft-Bewegung anschloss und dem Anarchisten Marco Camenisch, der damals Sprengstoffanschläge auf Transformatoren und Hochspannungsmasten verübte, eine Platte widmete, wurden seine Lieder aus dem Radio verbannt. 1980 verschwand Walter Lietha aus der Schweizer Musikwelt.

Es war eine stille Zensur. Wer seine Buchhandlung in Chur besuchte, stand nun unter Beobachtung. So erzählt es Lietha. Der Observation entkam er, indem er die Schweiz verliess und erneut auf Reisen ging.

Obwohl er seiner Heimat immer wieder den Rücken kehrte, blieb ihr Lietha verbunden. Vielleicht gerade deshalb. Und der Musiker, der den Kapitalismus ablehnt, «weil er den Menschen von sich selbst entfremdet», vermag wirtschaftlich mit seinem eigenständigen Buchhandel zu bestehen. Er beherrscht die Kunst, frei von Ideologie radikale Gedanken zu formulieren, indem er der argumentativen Debatte ausweicht, die ihn sowieso nicht interessiert.

So ist es wohl auch zu erklären, dass Liethas Buchhandlung in Chur zum Ort wurde, an dem der Junkie ebenso willkommen war wie der Stadtpräsident. Und natürlich war es Lietha, der den Kontakt zwischen den sozialen Welten vermittelte, als die Jugendlichen in der Stadt ihren Freiraum beanspruchten. In Chur habe die Polizei nie im Autonomen Jugendzentrum vorfahren müssen, erzählt Lietha nicht ohne Stolz, als er den Gast nach dem gut zweistündigen Gespräch mit dem Auto zum Bahnhof zurück in die Stadt fährt.

Das Glück am Küchentisch

Das Treffen hätte übrigens beinahe nicht stattgefunden. Den Termin hatte Walter Lietha erst für den nächsten Tag notiert. Entsprechend überrascht öffnet er die Tür zu seiner Dachwohnung, als es klopft. Doch statt sich lange mit dem Missverständnis aufzuhalten, bittet er mit gastfreundlicher Selbstverständlichkeit an den Küchentisch.

Spürbar wird sogleich die Präsenz, die Lietha immer sucht. Und sie ist es, die auch in Erinnerung bleibt. Es ist jene Präsenz hinter den Dingen, die Transzendenz, die leuchtet in Kunst und Literatur und der Begegnung, die beglückt. Felix Reich



Walter Lietha bei einem Fernsehauftritt als Liedermacher.

Filmstill: Fontana Film

Eine dramaturgisch klug erzählte Hommage

Am internationalen Musikfestival «Alpentöne» in Altdorf wurde Walter Lietha mit einem Konzert geehrt, es folgten drei weitere Konzerte mit Gastmusikern. Der in seiner Unaufgeregtheit schlicht grossartige Film von Stefan Haupt stellt die Proben auf den Auftritt in Altdorf ins Zentrum. Von da aus spinnt Haupt dramaturgisch klug und erzählerisch gekonnt die Fäden zu Liethas Biografie und Laufbahn als Sänger, die auch ein Stück

Schweizer Geschichte erzählt. Es geht um das Sprengen der Fesseln einer bürgerlichen Ordnung, die jungen Menschen kaum Luft zum Atmen liess, um Aufbrüche und Utopien und den Widerstand gegen die Ausbeutung der Natur. Zugleich sprechen Musikerinnen und Musiker offen über die Ökonomisierung ihrer Kunst, der sich Lietha immer konsequent entzog. Stefan Haupt gelingt es, sich Walter Lietha behutsam anzunähern. Geschickt montiert er Archivmaterial, Gespräche mit Weggefährtinnen und Bewunderern und Spaziergänge durch die Berg-

landschaft, in der Walter Lietha zu Hause ist. 2025 verlieh ihm die Regierung des Kantons Graubünden den Bündner Kulturpreis. Die Laudatio hielt Corin Curschellas, Liethas langjährige Weggefährtin und, wie er, ehemaliges Mitglied der legendären Narrenschiiff-Band, mit der er auch das Lied «Dia Fahrenda» aufgenommen hatte. Eine Musikkassette mit dem Song lagert in der Kuppel der Churer Martinskirche.

Walter Lietha – Drum sing i grad drum. Regie: Stefan Haupt. 74 Minuten. Schweiz 2026. Kinostart: 16. April

DOSSIER: Gotte / Götti

Essay

Wie ich in mein Amt hineinwachse

Ich habe mich wahnsinnig gefreut, als meine Schwester mich fragte, ob ich die Gotte ihres zweiten Kindes sein wolle. Ich sagte sofort Ja. Für mich war klar, dass ein Gotti etwas Tolles ist. Meine Schwester hatte keine speziellen Erwartungen, die ich als Patin erfüllen sollte. Aber irgendwann fragte ich mich doch: Wie mache ich das nun genau?

Vielleicht hilft ein Blick in die Geschichtsbücher. Taufpaten gab es schon im Frühchristentum. Sie bezeugten den ernsthaften Taufwillen der meist erwachsenen Täuflinge und halfen bei den Vorbereitungen zur Taufe. Bei Kindern hatten die Taufpaten für eine christliche Erziehung einzustehen. Dazu verpflichteten sich Gottis und Göttis bei der Taufe auch heute noch. Hingegen fiel mit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Fürsorgepflicht für das Patenkind beim Ausfall von dessen Eltern weg.

Die Beziehung ist zentral

Im Vordergrund steht seither die Beziehung zwischen Kind und Gotte oder Götti. Nach wie vor gibt es Traditionen, etwa in Bezug auf Geschenke. Trotzdem stellten sich mir plötzlich viele schier unbeantwortbare Fragen: Soll ich pädagogisch und ökologisch sinnvolle Dinge schenken – oder den Plastikschratt, den sich Kinder oft wünschen? Unternehme ich genug mit dem ja noch gar nicht so abenteuerlichen Bébé? Soll ich mich den anderen Gottin und Göttis in der Familie meines Patenkindes anpassen oder mein eigenes Ding machen? Freiräume können verunsichern.

Doch sind sie eben auch die Chance auf eine schöne und lebenslange Beziehung zwischen einem Kind und einer erwachsenen Person, die nicht sein Vater oder seine Mutter ist. Wohl deswegen wünschen sich auch viele Eltern ohne religiösen Bezug eine Gotte und einen Götti für ihre Kinder. In meinem Freundeskreis etwa ist kein einziges Kind getauft, aber jedes hat Gotti und Götti. Dieses Amt scheint sich von seinen christlichen Wurzeln gelöst und als kulturelle Tradition verselbstständigt zu haben. Und das, obwohl keineswegs garantiert ist, dass die Beziehung auch glücklich. Scheitert

sie, kann dies sehr enttäuschend sein, für beide Seiten. Gelingt sie aber, kann sie sehr bereichern. Auch wenn sie nur kurz dauert. Mein Götti Simon ist vor Langem jung verstorben. Und oft sah ich ihn nicht, denn er lebte die meiste Zeit in Afrika. Doch diese Beziehung wirkt bis heute nach. Noch immer hebe ich Geschenke und Briefe von ihm aus Tansania und Mali auf.

Türöffner in andere Welten

Zwei seiner Gaben zieren auch meine Stube. Eine ist ein Spielzeugauto, hergestellt aus einer Konservendose. Obwohl ich Autos gegenüber kritisch eingestellt bin, ist es prominent präsentiert, als Erinnerung an meinen Götti und an die Welt, die er mir eröffnete. Meine Familie und ich besuchten ihn und seine Familie auch einmal in Mali – ein unvergessliches Erlebnis. Mein Götti weitete meinen Blick für andere Lebensrealitäten, Länder und Kulturen. Vor allem aber vergass er mich auch in der Ferne nicht und schenkte mir besondere Momente der Aufmerksamkeit.

Ob ich für mein heute fünfjähriges Patenkind Maila auch einmal so bedeutend sein werde? Ich hoffe es, denn immerhin habe ich meinen Götti und auch mein tolles Gotti als Vorbilder. Dennoch habe ich die wichtigste Lektion von Maila gelernt. Während in meinem Kopf noch all die schwierigen Fragen umherschwirren, erlangte ich in diesem Kinderherzen einen besonderen Platz – ohne mein Zutun, wie mir schien. Ich schmolz dahin, als Maila mich zum ersten Mal mit «Gotti» ansprach.

Ungeteilte Aufmerksamkeit

Und eigentlich habe ich es damit doch schon geschafft: Maila hat erkannt, dass ich zu ihr in besonderer Beziehung stehe. Einer exklusiven Beziehung, in deren Zentrum sie als Gottenkind steht. Meine Aufgabe ist es schlicht, für sie da zu sein und ihr Aufmerksamkeit zu schenken. Einfach, weil es Maila gibt. Und so verstehe ich auch den religiösen Teil meines Amtes: Auch Gott schenkt uns Aufmerksamkeit und Liebe, einfach, weil es uns gibt. Das möchte ich für mein Gottenkind erlebbar machen. **Isabelle Berger**



Namenskette fürs Patenkind: Geschenktraditionen erleichtern die Entscheidung.

Foto: Gerry Amstutz



Peter Brandenberger ist Götti von Flavia Fall (rechts) und war ein enger Freund ihres verstorbenen Vaters.



Flavia Fall verbindet die Generationen. Sie ist die Patentochter von Peter Brandenberger (linkes Bild) und die Gotte von Chioma Gerber (rechtes Bild).



Chioma Gerber, das Gottemädchen von Flavia Fall, hatte grossen Spass beim Fototermin.

Fotos: Gerry Amstutz

Er hat viele wichtige Momente miterlebt

Der Götti Peter Brandenberger und sein Patenkind Flavia Fall pflegen ihre Beziehung. Gemeinsame Erlebnisse und eine Tradition verbinden die zwei.

Wenn Peter Brandenberger irgendwo den deutschen Schlager «Wahnsinn» hört, denkt er sofort an seine Patentochter Flavia Fall und ein gemeinsames Erlebnis: Zu ihrer Konfirmation reisten sie nach Wien, mit dabei war auch Flavias Gotte. «Wir waren auf der Donauinsel unterwegs und hörten diesen Song von einer nahen Karaokebühne. Obwohl wir ihn schrecklich finden, ist er seither quasi unser Lied», erzählt Brandenberger, der bis zu seiner Pensionierung Radiojournalist war.

Diese Reise war für ihn als Götti ein «Highlight». Flavia durfte das Ziel auswählen, Gotte und Götti machten es möglich, dass Flavia – damals schon auf den Rollstuhl angewiesen – Wien entdecken konnte. «Wir erlebten etwas zusammen, das für immer bleibt.»

Zwei Arbeitskollegen

Peter Brandenberger war ein enger Freund von Flavias Vater. Die Männer lernten sich auf der Redaktion der Tageszeitung «Der Bund» kennen. Hansueli Trachsel war Fotograf, Peter Brandenberger schrieb.

«Hansueli war etwas älter und nahm mich unter seine Fittiche.» Sie hätten einfach einen guten Draht

zueinander gehabt. Als ihn Hansueli Trachsel fragte, ob er Götti von Flavia werden wolle, musste Peter gar nicht lange überlegen. «Es freut mich sehr, dass er an mich dachte. Für mich war das ein sehr schöner Freundschaftsbeweis.»

Eine intensive Beziehung

Peter Brandenberger ist vierfacher Götti von heute drei erwachsenen Frauen und einem Mann. Zu Flavia habe er das konstanteste und engste Verhältnis. «All die Jahre habe ich gespürt, dass wir beide ein Interesse daran haben, dass diese Beziehung Bestand hat», sagt er. Seit dem Tod von Flavias Vater ist Götti Peter auch eine Verbindung in die Vergangenheit. «Flavia und ich können uns gemeinsam an ihn erinnern.»

Während der Baby- und Kinderjahre würde sich Peter Brandenberger als Götti höchstens die Note «durchschnittlich» geben. «Ich war im Beruf und mit der Familie eingespannt, wie das bei vielen Menschen in dieser Lebensphase der Fall ist.» Heute empfindet er die Beziehung zu Göttitochter Flavia als intensiver. «Das ist schön und nicht selbstverständlich.» Brandenberger und seine Frau haben zwei Töchter,

die in einem ähnlichen Alter sind wie Flavia. Als er über die Rolle als Götti nachdachte, fiel ihm etwas auf: «Meine Töchter sehe ich meistens in der Familie, ohne dass ich abmache.» Die Götti-Beziehung müsse man aktiver pflegen, dafür sei sie etwas Exklusives – und mit Flavia auch sehr offen und vertraut.

Wie mit seinen Töchtern hat Peter Brandenberger auch mit Flavia die Meilensteine im Leben geteilt: Er war dabei, als sie die Ausbildung zur Fotografin abschloss und als sie heiratete, und erfuhr recht früh, dass sie schwanger war. «Es ehrt mich, dass ich in so wichtigen Momenten involviert war.»

Solche Momente zu feiern, findet Brandenberger schön und wichtig, sei es mit oder ohne kirchlichen Rahmen. «Weil die reformierte Kirche Rituale etwa bei Taufen, Konfirmationen oder auch Trauerfeiern noch pflegt, bin ich Mitglied geblieben.» Mirjam Messerli

«All die Jahre habe ich gespürt, dass wir beide ein Interesse daran haben, dass diese Beziehung Bestand hat.»

Peter Brandenberger
Götti von Flavia Fall

Sie ist die Frau, die das Dorf zusammenhält

Die Gotte Flavia Fall findet, dass Patinnen und Paten Teil des sprichwörtlichen Dorfs sein sollten, das es braucht, um ein Kind grosszuziehen.

«Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf.» In vielen afrikanischen Ländern ist Erziehung Aufgabe der Gemeinschaft. Auch in Senegal, von wo Flavia Falls Ehemann Lamine stammt. «Das Sprichwort begleitet mich, seit unsere Tochter Luna zur Welt gekommen ist», erzählt die 42-Jährige auf einem belebten Spielplatz in Bern.

Hier findet das Gespräch statt, damit es der fünfjährigen Luna nicht langweilig wird. Denn heute soll ihre Mama nicht über ihre Beziehung zu ihr sprechen, sondern über jene zu ihren beiden Gottekindern Mara und Chioma.

Die Kinder der Freundinnen

Bei beiden wurde Flavia Fall Gotte, weil sie mit den Müttern befreundet ist. Mit der Mutter von Mara seit dem Kindergarten. Im Vergleich dazu ist die Freundschaft zu Chiomas Mutter noch relativ jung.

Die beiden Frauen trafen sich vor zehn Jahren, als sie in einer Kirchgemeinde in einem Treffpunkt für Asylsuchende mithalfen. Ein Einsatz, der ihr Leben veränderte: «Wir lernten dort beide unsere aus Afrika stammenden Partner und spätere Väter unserer Töchter kennen.

Diese gemeinsame Erfahrung hat uns verbunden», erzählt Flavia Fall. Als sie als Gotte ins Spiel kam, war Chioma schon zwei Jahre alt und hatte bereits zwei Gotten und zwei Göttis: «Die Eltern wollten Chioma taufen lassen, brauchten dafür aber jemanden, der bei einer Landeskirche ist. Im Scherz habe ich angeboten, dieses Bindeglied zur Kirche zu sein. Nach kurzer Bedenkzeit habe ich dann das Amt der zusätzlichen Gotte mit der nötigen Ernsthaftigkeit angenommen.»

Flavia Fall sagt, sie sei nicht religiös, schätze aber die Arbeit, welche die Kirche im sozialen Bereich leistet. «Diesen Einsatz für andere Menschen trage ich als Mitglied gerne mit.» Ausserdem sei sie gerne in Kirchen und auf Friedhöfen. «Persönlich kann ich wohl weniger den Glauben, jedoch ganz sicher menschliche Werte wie Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft an Chioma weitergeben.»

Das «Dorf» vergrössern

Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf: Daran hat Flavia Fall auch gedacht, als sie Gotte und Götti für ihre eigene Tochter auswählte. «Unsere Kernfamilie hier in

der Schweiz ist sehr klein. Der Grossteil von Lunas Verwandten lebt in Senegal. Ich wollte mit Gotte und Götti Lunas Familie hier erweitern.» Somit fragte sie keine Personen, die schon im «Dorf» lebten.

Namenspatin Tante Fatou

In Senegal hat Luna ausserdem für ihren zweiten Namen, Fatou, eine Namenspatin, ihre Tante Fatou. Dort ist es üblich, dass ein Kind den Namen einer Person trägt, welche die Eltern besonders gernhaben und ehren möchten.

Als Gotte möchte Flavia Fall vor allem gemeinsame Zeit schenken. «Meine Gottekindern sollen wissen, dass ich für sie da bin. Ich hoffe, dass es mir gelingt, über die Jahre eine gute Beziehung zu ihnen aufzubauen und zu halten.» So hat sie es selber mit ihrer Gotte und ihrem Götti erlebt. Ihre Gotte Susanne gehört für Flavia Fall zur Familie, obwohl sie nicht blutsverwandt sind.

«Ich hoffe, dass es mir gelingt, über die Jahre eine gute Beziehung zu meinen Gottekindern aufzubauen und zu halten.»

Flavia Fall
Gotte von Chioma Gerber

Diese Nähe ist auch entstanden, weil sie Susanne über 40 Jahre lang mindestens einmal pro Woche traf. Sie war bis zur Pensionierung auch Flavias Physiotherapeutin.

Flavia Fall wurde mit einer Erbkrankheit geboren und ist auf den Rollstuhl angewiesen. «Meine Eltern fragten Susanne vor meiner Geburt, ob sie meine Gotte werden möchte. Ohne zu wissen, dass ihr Beruf für mich später von zentraler Bedeutung sein würde.»

Der «gruusige» Tag

Zu Götti Peter hat Flavia Fall ebenfalls eine starke Bindung. Er war ein enger Freund ihres Vaters und nahe dabei, als dieser 2019 starb. «Wir können uns gemeinsam an ihn erinnern und über ihn sprechen. Das tut mir gut.»

Einmal im Jahr gehen Flavia Fall und ihr Götti gemeinsam essen. Immer ins gleiche Restaurant. «Das ist unsere Tradition.»

An zwei Geschenke erinnert sich Flavia Fall bis heute: Zur Konfirmation reiste sie gemeinsam mit Gotte und Götti nach Wien. Und als sie noch ein Kind war, schenkte ihr der Götti einen «gruusigen» Tag, an dem sie alles machen durfte, das sonst verpönt war, wie zum Beispiel bei McDonald's essen. «Und ich durfte mir eine Barbiepuppe aussuchen!»

Flavia Fall findet, Beziehungen würden durch ein Gotte- oder Götti-Amt verbindlicher. Man müsse diese Beziehungen jedoch pflegen, sowohl zu den Eltern als auch zu den Kindern. «Du wirst nur ein Teil des Dorfes, wenn du präsent und verlässlich bist.» Mirjam Messerli

Die Jüngste tanzt mit Energie durchs Leben

Das Gottekind Chioma Gerber hat drei Gotten und zwei Göttis – und alle gleich gern. Von Gotte Flavia möchte sie das Fotografieren erlernen.

Im Mai wird Chioma neun Jahre alt. Beim Treffen mit ihrer Gotte Flavia war deshalb auch ein Thema, was sich das Mädchen zum Geburtstag wünscht. Chioma überlegt und sagt: «Am liebsten unternehme ich etwas mit meiner Gotte.» Einen Geschenkewunsch hat sie in diesem Moment keinen. Ihre Mutter Monika Gerber lacht: «Es ist gut zu wissen, dass du wunschlos glücklich bist!»

Chioma wirkt in der Tat glücklich und fröhlich. Sie kommt gerade aus einer Yogastunde und ist auch sonst ein sehr aktives Mädchen. Sie nimmt Reitstunden und spielt Fussball im Verein. Ausserdem besucht sie ein kreatives Kindertanzen, wo sie verschiedene Stile ausprobiert. «Im Moment ist beim Tanzen das Weltall unser Thema.» In der Schule mag Chioma die kreativen Fächer wie Zeichnen, Malen und Gestalten besonders gern. «Und Sport!»

Wichtige Menschen

Chioma hat drei Gotten und zwei Göttis. Es gebe keine Rangliste, wen sie am liebsten möge, sagt sie. Ihre Gotte Flavia, über die sie heute etwas erzählen soll, sei einfach ein lieber und offener Mensch. «Gotte Flavia ist immer freundlich, und

Engagement der Kirche im sozialen Bereich sehr wichtig. Gerade in der heutigen Zeit, in der oft die vermeintlich Starken und Erfolgreichen im Mittelpunkt stehen.»

Chioma fragt, ob sie nun endlich alle noch Pizza essen gehen. Beide Frauen lachen: «Wenn wir uns treffen, essen wir eigentlich immer etwas», sagt Flavia Fall. Sie haben auch gemeinsam Weihnachten und Silvester gefeiert: «Ich durfte bis Mitternacht aufbleiben, wir zündeten eine Tischbombe an und assen Fondue Chinoise», erzählt Chioma. Ihr Lieblingsessen sind aber Omeletten mit Apfelmus und Crème fraîche. «So, wie sie meine Gogo (Grossmutter) immer macht.»

Und jetzt hat Chioma auch eine Idee, was sie zu ihrem Geburtstag zusammen mit ihrer Gotte unternehmen könnte: «Gotte Flavia ist ja Fotografin. Sie könnte mir zeigen, wie man fotografiert und schöne Bilder macht.» Mirjam Messerli

«Gotte Flavia ist immer freundlich, und ich weiss, dass sie für mich da ist.»

Chioma Gerber
Gottekind von Flavia Fall



Pfarrerin Milva Weikert-Schwarz ist Experte für Familien- und Kinderfragen.

Foto: Gerry Amstutz

«Eine Beziehung, die fürs Leben bleibt»

Taufe Pfarrerin Milva Weikert-Schwarz über das Patenamnt in einer zunehmend säkularen Welt, gegenseitige Erwartungen von Paten und Tauffamilien und die Unvorhersehbarkeit des Lebens mit Kindern.

Was sind Ihre persönlichen Erinnerungen an Gotte und Götti?

Milva Weikert-Schwarz: Meine Mutter war Einzelkind, und wir hatten nicht viele Verwandte in der Nähe. Die Gotte kam darum öfter zum Hüten. Der Götti war weiter weg, aber an meinen Geburtstagen haben wir uns immer getroffen, an Weihnachten gab es Geschenke. Meine Eltern wählten bewusst Freunde, für mich waren sie spezielle Bezugspersonen, neben Eltern und Grosseltern.

Oft bitten die Eltern Verwandte, das Amt zu übernehmen. Warum?

In der Tat entscheiden sich die meisten für Geschwister. Das liegt an der Nähe, vielleicht auch am Gedanken, dass man sogar im Streitfall verbunden bleibt. Bei Freunden besteht eher die Gefahr, dass der Kon-

takt abbricht. Für manche Paare ist der Entscheid für Angehörige aber auch einfach Tradition.

Das Patenamnt hat sich gewandelt. Spielt der Aspekt, dass sich Paten um die Kinder kümmern, falls den Eltern etwas zustoisst, heutzutage noch eine Rolle?

Das war früher ein wichtiger Faktor, und natürlich sind Verwandte oft eher dazu bereit, Kinder aufzunehmen. In der heutigen Zeit ist der Versorgungsaspekt kaum mehr entscheidend. Paten sind vor allem Personen des Vertrauens.

Auch Menschen, die ihre Kinder gar nicht taufen lassen, bestimmen Paten. Wie erklären Sie sich das?

Ja, das ist interessant. Anders als in Deutschland kenne ich hierzulande

kaum ein Kind, das nicht Götti und Gotte hat. Das Patenamnt hat sich aus der kirchlichen Tradition verselbstständigt. Es geht darum, dass das Kind gut und behütet aufwachsen soll. Und Teil einer Gemeinschaft ist, welche Verantwortung füreinander übernimmt, somit nicht bereits bei der Kernfamilie eine Grenze zieht. So wirken die christlichen Gedanken auf eine neue Art in der Gesellschaft weiter.

Die Paten versprechen an der Taufe, die Eltern bei der christlichen Erziehung des Kindes zu unterstützen. Welche Bedeutung hat dieses Versprechen heutzutage noch?

Aus meiner Erfahrung sind in erster Linie die Eltern für die christliche Erziehung zuständig, die Paten nur im erweiterten Sinn. Zwar gibt

es Eltern, denen Kirchennähe der Paten wichtig ist, aber meist geht es eher darum, füreinander da zu sein. Das ist legitim, auch das ist ein urchristlicher Wert.

Worauf sollten Eltern bei der Wahl von Gotte und Götti achten?

Sinnvollerweise fragt man jemanden, zu dem eine gute Beziehung besteht. Die Person sollte Freude haben am Umgang mit dem Kind. Das trifft nicht auf alle Menschen zu, selbst wenn sie sonst beste Freunde sind. Auch sollten sich potenzielle Paten etwas Zeit nehmen können. Es geht nicht darum, grosse Geschenke abzuliefern, sondern eine Beziehung aufzubauen, ab und an Zeit miteinander zu verbringen. Ich habe einmal von einer Gotte gelesen, die sogar ihr Arbeitspensum reduzierte, um Zeit mit dem Kind ver-

«Das Kind ist Teil einer Gemeinschaft, die nicht bei der Kernfamilie die Grenze zieht.»

bringen zu können. Ein derart grosses Engagement sollte aber natürlich niemand erwarten.

Wie wichtig ist es denn, Erwartungen im Vorfeld zu klären?

Ganz entscheidend. Und wichtig ist zudem, ehrlich miteinander zu sein. Wenn jemand absagt, weil er oder sie schon drei Göttikinder hat, ist das nachvollziehbar, ja sogar verantwortungsvoll. Ab und an erlebte ich, dass Paten ihr Amt niederlegten oder Eltern neue Paten bestimmten, weil Erwartungen nicht erfüllt wurden. Das ist natürlich schade. Grundsätzlich wäre es gut, wenn Eltern und Paten über Konflikte sprechen würden, bevor es zu spät ist und zum Bruch kommt.

Es wird viel weniger getauft als früher. Um die Jahrtausendwende waren es schweizweit noch 19 000 reformierte Taufen, 2024 nur noch gut 7000. Welchen Stellenwert hat die Taufe gesellschaftlich noch?

Der Rückgang bei den Taufen ist in den Städten deutlich spürbar, auf dem Land auch, wenngleich verzögert. Aber ich habe den Eindruck, dass diejenigen, die ihr Kind taufen lassen, es bewusster machen als früher. Ich frage die Eltern im Taufgespräch, was die Beweggründe für eine Taufe sind. Sehr häufig wollen sie, dass die Kinder den Glauben kennenlernen und christliche Werte vermittelt bekommen. Wichtig ist den Eltern auch, dass das Kind geschützt ist, besonders in so unübersichtlichen Zeiten wie gegenwärtig. Das zeigt sich auch in den gewählten Taufsprüchen.

Inwiefern?

Nicht umsonst ist der beliebteste Taufspruch Psalm 91,11: «Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.» Ich habe dieses Bedürfnis als Mutter auch selbst gespürt. Die Geburt eines Kindes macht einem bewusst, wie unverfügbar vieles im Leben ist. Ob man überhaupt schwanger wird, ob das Kind gesund ist, wie die Geburt verläuft. Zuvor lässt sich das

Leben relativ gut durchplanen. Mit der Schwangerschaft merkt man, wie wenig man eigentlich im Griff hat. Das widerspiegelt sich auch in den Taufsprüchen.

Die Kirchenordnung ist vielerorts nun liberaler, getauft werden darf auch ausserhalb der Kirche.

Wie relevant ist das in der Praxis? Das bewährt sich. Etwa ein Drittel oder die Hälfte der Taufen in unserer Gemeinde findet nach wie vor im normalen Sonntagsgottesdienst statt, ein Viertel im Familienkreis, zum Beispiel im eigenen Garten. Der Rest an besonderen Gottesdiensten, etwa Gemeindegottesdiensten in der Natur oder bei einem speziellen Taufgottesdienst «für Gross und Chlii», bei dem die Kinder vom Religionsunterricht mitwirken. Ich selber erachte diese Vielfalt als rundum bereichernd.

Gibt es Angebote der Kirche, um den Kontakt zu den Paten auch nach der Taufe zu halten?

An der Taufe geben wir den Paten als Erinnerung ein Grusswort mit, in dem wir das Amt erklären und unsere Freude über ihr Engagement zum Ausdruck bringen. Auch auf unseren Einladungen, zum Singen oder in die Kindergottesdienste sprechen wir oftmals die Paten konkret mit an. Sie kommen zwar nicht immer zu den Veranstaltungen, aber doch immer wieder.

In einer Kirchengemeinde, wo ich früher tätig war, gab es Taufe-erinnerungsgottesdienste. Und im bereits erwähnten Taufgottesdienst, der von Kindern im Religionsunterricht mitgestaltet wird, erinnern wir uns als ganze Gemeinde an die Taufe. Die Kinder dürfen ihre Taufkerzen mitbringen, auch Gotte und Götti sind zu dieser Feier eingeladen. Anwesend sind diese dann natürlich auch bei der Konfirmation.



Was sind passende Taufgeschenke, wie wählt man Paten aus? Tipps im Video: [reformiert.info/taufpaten](https://www.reformiert.info/taufpaten)

Bekommen Sie im Konfirmandenunterricht mit, wie sich Beziehungen zwischen Göttikindern und Paten über die Jahre hinweg entwickelt haben?

Wir sprechen im Unterricht schon darüber, denn die Konfirmation bedeutet ja auch, dass die Jugendlichen künftig selbst ein Patenamnt übernehmen können. Daran zeigen viele denn auch Interesse. Und an der Konfirmation selber bedanken sich die Jugendlichen gerne bei Götti und Gotte, meist übergeben sie ihnen eine Blume oder ein Schoggiherz. Formal haben die Paten ihr Amt dann erfüllt.

Das klingt nach einem Aber.

Mein Eindruck ist tatsächlich: Diese besondere Beziehung zwischen dem Göttikind und den Paten bleibt oft weit über die Konfirmation hinaus bestehen. Häufig ist es eine Beziehung fürs Leben.

Interview: Cornelia Krause, Vera Kluser

Milva Weikert-Schwarz

Die Mutter von zwei Söhnen ist Pfarrerin in der reformierten Kirchengemeinde Andelfingen. Dort ist sie vor allem für Angebote für Familien und Kinder zuständig. Zudem schreibt sie für die kirchliche Plattform «farbenspiel.family» und ist Co-Host des Familienpodcasts «Heiliger Bimbam». Für die liberale Fraktion sitzt sie in der Synode der Zürcher Landeskirche.

Dem Land und seinen Menschen tief verbunden

Armenien Vor 30 Jahren gründete Heidi Kind den Verein Little Bridge Schweiz. Die Kollekte zu Pfingsten von 2026 bis 2028 unterstützt den Verein, der Nothilfe in Armenien leistet.

Ihr Interesse für Armenien entdeckte Heidi Kind im Glarnerland. Hier bei den Grosseltern verbrachte sie häufig ihre Schulferien. Sie erinnert sich: «Den ganzen Tag rannten wir barfuss herum. Abends lief ich dem Hirt entgegen, der die Geissen zum Melken brachte. Geissenmilch liebe ich heute noch.»

Während des zweiten Genozids am armenischen Volk 1915 war Heidi Kinds Grossvater als Pfarrer tätig. Eine riesige Welle der Solidarität erfasste die Schweiz damals.

Auch Heidi Kinds Grossvater lancierte Sammelaktionen und begann damit ein Engagement, das die Familie über drei Generationen weiterführen sollte. Heidi Kind erzählt, wie sie an der Hand der Grossmutter an die Türen der Nachbarn klopfte, um Spenden für die Schweizerische Armenienhilfe zu sammeln. «Mein Helfersyndrom stammt wohl daher», sagt sie.

Die Zeit im Glarnerland hat Heidi Kind geprägt: das abendliche Bibelstudium, das Vorlesen der Tageslosung am Morgen und natürlich das Beten, das ihr zeitlebens Halt gab.



Heidi Kind, 95, hat wieder mehr Zeit für ihre Hobbys: Porzellanmalen und Sticken.

Foto: Riccardo Götz

Arbeiten in Los Angeles

Nach der Handelsschule fand sie Arbeit in einem Erholungsheim im Tessin und später in einer internationalen Firma in Olten. Sie wollte Englisch lernen und ging nach Johannesburg, wo Verwandte lebten. In dieser Zeit verunglückte ihr Vater tödlich und Heidi Kind kehrte heim in den Aargau, um für die Mutter da zu sein. Die Sprachkenntnisse vervollständigte sie später als Kindermädchen in Los Angeles.

Zurück in der Schweiz absolvierte sie berufsbegleitend die Ausbildung zur Sozialarbeiterin. Eine Arbeit im kirchlichen Dienst war ihr Wunsch. «Für mich war immer klar, dass ich nicht der Radiergummi irgendeines Chefs sein wollte. Ich wollte etwas bewirken.»

1968 trat sie eine Stelle bei der reformierten Kirchgemeinde in Chur als Sozialdiakonin an. «Mir gefiel, dass neben finanzieller Hilfe auch Senioren- und Familienarbeit ge-

«Ich wollte nie nur der Radiergummi irgendeines Chefs sein.»

Heidi Kind
pensionierte Sozialarbeiterin

macht wurde.» 35 Jahre leitete sie dann den Sozialdienst der Kirchgemeinde Chur.

Kurz nachdem das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, kandidierte sie für den Gemeinderat. Später war sie die erste weibliche Gemeinderatspräsidentin der Stadt Chur und bewirkte unter anderem, dass beim Neubau des Bürgerheims eine Pflegestation realisiert wurde.

In Heidi Kinds Churer Wohnung türmt sich die Post auf dem Schreibtisch. Ein paar antike Möbel stehen in der Stube. Es sind Erbstücke der Familie, die ihre Wurzeln in Davos hat. Neben dem prächtigen Gemälde, das Heidi Kinds Mutter erschaffen hat, hängen Bilder und Fotografien von armenischen Freundinnen und Freunden und Souvenirs von ihren vielen Reisen nach Armenien.

Nachfolge gesichert

Das Engagement für das armenische Volk in der Armenienhilfe blieb ein wichtiger Teil in Heidi Kinds Leben. Doch erst nach der Pensionierung fand sie die Zeit, Land und Leute kennenzulernen. Rund 30 Mal bereiste sie Armenien. Sie entdeckte eine grossartige Landschaft und «solches Elend, das ich bis heute nicht vergessen kann».

Kind initiierte die Gründung des Vereins Little Bridge Schweiz, als der Schweizer Ableger der Armeni-

ehilfe sich auflöste und die Arbeit dem Hilfswerk Heks übergab.

2022 wollte Heidi Kind ihr Amt abgeben, suchte und gab auch die Hoffnung fast auf. Dann, vor zwei Jahren, meldete sich Kathrin Ritzli. Sie war bereit, ehrenamtlich in die Fussstapfen zu treten, und liebt das Land ebenso. «Jemanden wie sie habe ich mir gewünscht.» Wie es dazu kam? «Ich habe gebetet.» Rita Gianelli

Das Pfingstprojekt

Die Idee des Pfingstprojektes: Solidarität mit Minoritätenkirchen weltweit. Das Pfingstprojekt 2026–2028 ist dem Verein Little Bridge Schweiz gewidmet. In Kooperation mit der Landeskirche organisiert er Workshops, Gottesdienste, Reisen und ein Eröffnungsfest am 24. Mai in der Kirche Präz.

www.little-bridge-schweiz.ch

Lebensfragen

Können wir unsere Beziehung noch retten?

Mein Mann und ich haben uns sehr auseinandergeliebt. Wir waren mal ein tolles Paar. Aber seit wir Eltern sind, streiten wir viel, hören uns nicht mehr zu. Wir arbeiten beide viel, haben zwei kleine Kinder im Vorschulalter und keine Zeit mehr für gar nichts. Ich bin sehr erschöpft, so kann ich nicht mehr. Aber ist eine Trennung wirklich die Lösung? Gibt es eine Rettung für uns?

Sie sind in einer Situation, die sehr viel Kraft kostet. Sie fühlt sich untragbar an, und es tut weh zu lesen, wie einsam Sie beide sich unterdessen fühlen. Tatsächlich hört es sich ernst an, und es ist gut, dass Sie den Ernst der Lage erkennen. Dieser Stress, den Sie beschreiben, ist eine grosse Belastung für Sie beide und wohl auch für Ihre Kinder. Sie und Ihr Mann brauchen sichtlich einen Stopp. Nehmen Sie sich je einige Tage Zeit für sich selbst und tanken Sie etwas auf. Das lege ich Ihnen als Erstes ans Herz. Erst danach sind Sie in der Lage, sich gemeinsam hinzusetzen und zu schauen, was denn eigentlich los ist.

Viele Paare beschreiben Ähnliches in dieser Lebensphase. Die Kleinkindzeit ist eine der tiefgreifendsten Umstellungen, die Paare zu bewältigen haben. Und viele verlieren im Stress des Alltags das

Gefühl von Verbundenheit. Dann kann der Partner, die Partnerin zum Gegner werden, gar als Bedrohung erlebt werden.

Der Teufelskreis, die Spirale von Vorwürfen kann jedoch durchbrochen werden! Nein, der Stress muss die Liebe nicht auffressen. Wenn Sie sich bewusst Zeit nehmen, sich wieder wertschätzend Ihre Wünsche und Bedürfnisse mitteilen, diese würdigen können, dann gibt es eine Chance, einen Paar-Boden zu schaffen, auf dem Sie wieder gemeinsam entwickeln können, wie Sie sich als Paar und auch als Familie organisieren möchten. Wie Sie mehr Luft und mehr Entlastung in Ihren Alltag bringen, damit die Liebe wieder wachsen kann.

Nein, eine Trennung muss nicht sein. Paare können ihre Chemie verändern, das Team-Gefühl wieder

entdecken und stärken. Eine Paarberatung könnte in Ihrer Situation sehr klärend und unterstützend wirken. Nicht der Partner, die Partnerin ist das Problem – sondern der Teufelskreis von Stress und Missverständnissen.



Martin Bachmann,
Paarberatung
im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Dana Grigorcea



Von der Kunst, es sich schön einzurichten

Wie viel Besitz braucht ein Mensch, um sich die Welt zu eigen machen zu können? Die Frage stellt sich mir besonders auf Lesereisen. Zuletzt bereiste ich mit einem kleinen Handkoffer die drei deutschsprachigen Länder und Frankreich. In jedem Hotel prüfte ich erwartungsfroh die Zimmeraussicht und die Bettkissen. «Die Autorin schätzt Unterkünfte mit Charme», schreibt mein Verlag an die Veranstalter. Mal hatte ich Meerblick, in Innsbruck ein Zimmer mit Schaukel, anderswo das zerkratschte Gesicht eines alten Schriftstellers auf den Kissenbezügen. An jedem Ort packe ich andächtig meinen Koffer aus und richte mich ein, versuche, meinen Besitz in eine magische Anordnung zu bringen, in jeder Stadt die gleiche Übung im Anverwandeln eines Zimmers.

Mein Vorbild in Sachen Lebenskunst war meine Grossmutter Rodica, deren Geschichten über das Anwesen ihrer Kindheit mit den Kletterrosen auf den Eingangssäulen genauso voller Behaglichkeit waren wie die über das Leben nach der staatlichen Enteignung im Kommunismus, als sie in einer Garage wohnte und ihr emailliertes Wännchen punktgenau neben den Stuhl hingeschoben hatte, um die vom Bein abgestreiften Flöhe darin zu ertränken. Ich sehe uns noch zusammen den Tisch decken und wie sie mit seligem Lächeln die Servietten faltet.

Es braucht nicht viel, um es sich schön einzurichten auf der Welt. Letztens besuchte ich meine Kindheitsfreundin in Paris. Sie wohnt im Zentrum, in einem verwunschenen Haus mit kleinem Innenhof, ist aber seit Kurzem Witwe und lebt klamm, mit zwei Kindern. Zur Feier meines Besuchs hat sie ihren Innenhof geschmückt, Leuchtlaternen in den noch kahlen Bäumen befestigt, den steinernen Tisch weiss gedeckt und darauf einen riesigen Blumenstraus mit Kirschblüten gestellt, denn auf meinem neuen Buchcover sind Kirschen. Und es war um uns genau jene magische Anordnung der Dinge, dass ich mich fühlte wie heimgekehrt am ersehnten Ort. In der Nacht zog ein Sturm auf und zerschmetterte die Gallé-Vase. Meine Freundin tröstete mich über den Verlust ihrer Vase, das sei der Gang aller Dinge, wir hätten sie ja zusammen gesehen, mit Kirschblüten, und jetzt auch das schöne Funkeln der Scherben.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Eine heilige Geistkraft, die verbindet

Pfingsten Verständigung, Ermutigung, Energie haben mit dem Fest 50 Tage nach Ostern viel zu tun. Gerade deshalb darf man Pfingsten als Anlass nehmen, Orte für den Dialog zu schaffen.

Verstehen wir uns? Sprechen wir dieselbe Sprache? Fragen, die viel mit Pfingsten zu tun haben. Damals geschah ein Verständigungswunder, so erzählt es die Apostelgeschichte. Die Jünger sassen beisammen in einem Haus in Jerusalem. Bestimmt waren sie betrübt – Jesus war fort. Wie sollte es weitergehen? Mit der Botschaft, die er weitergegeben hat?

Das grosse Brausen

In dem Moment passiert etwas Aussergewöhnliches, ein Brausen vom Himmel fegt durch das Haus, und Feuerzungen schweben über ihren Köpfen, so schreibt die Bibel weiter. Das Ergebnis: Die Jünger können in unterschiedlichen Sprachen zu un-

terschiedlichen Menschen sprechen. Eine Geistkraft, ein ermutigender Anstoss, weiterzumachen, aufzusteigen, durchströmt die Jünger. Und plötzlich verstehen all die verschiedenen Menschen, die sich da in Jerusalem tummeln, was die Jünger von Jesus und seiner Botschaft zu erzählen haben (Apg 2).

Täglich müssen wir uns über etwas verständigen. Am Arbeitsplatz, in der Partnerschaft, im Sport. Das gelingt mal schlechter, mal besser.

Einfacher wird es, sobald man einander Verständnis entgegenbringt, dem anderen zuhört – gerade, wenn man nicht dieselbe Sprache spricht. Im wortwörtlichen oder übertragenen Sinn. Pfingsten ist ein christli-

ches Fest, das uns daran erinnert, Räume für Verständigung zu schaffen. Einen Ort des Dialogs aufzumachen, der es möglich macht, verhärtete Fronten aufzuweichen. Das ist wertvoll in einer Gesellschaft, die Gefahr läuft, auseinanderzudriften.

Räume der Verständigung

Mit der Aktion «Verständigungsorte» hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) einen Leitfaden für Kirchgemeinden entwickelt, um mit anderen Akteuren verschiedene Orte der Verständigung zu schaffen. Nicht nur zu Pfingsten eine gute Idee. **Constanze Broelemann**

www.verstaendigungsorte.de

INSERATE



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen im Rahmen der Halbpension
- Begrüssungsaperitif
- Simmental Card für freie Benützung aller Ortsbusse, sowie der MOB Bahn im Simmental und Saanenland.
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Ihre Gastgeberfamilie Tina und Björn Heimgärtner mit Mona & Jan

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

«Ein seltenes, tief berührendes Kinoereignis.»
ARD Titel Thesen Temperamente

Sandra Hüller
ROSE

Beste Schauspielerische Leistung in einer Hauptrolle
Silberner Bär
76. Internationale Filmfestspiele Berlin

Ein unglaublich starker Film, der von der Freiheit spricht.»
Deutschlandfunk Kultur

Ab 7. Mai im Kino

FILM COOP1

SCHOTTLAND: GESCHICHTE UND LANDSCHAFT, GAR NICHT GEIZIG
26. August - 5. September 2026
mit Luisa Heislbeitz, Langendorf SO
Edinburgh - Inverness - Aberdeen - Dundee

«SIEHE, ICH SCHAFFE ALLES NEU...»
2.-9. Oktober 2026
mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern
Wanderexerzitien in der Westtürkei

MYSTISCHES MAROKKO ZWISCHEN AFRIKA UND EUROPA
16.-26. Oktober 2026
mit Irene Neubauer, Cressier FR
Rabat - Meknès - Fes - Casablanca - Zagora

Mehr Infos unter
www.terra-sancta-tours.ch
Telefon 031 991 76 89

terra sancta tours

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

cerebral
Helfen verbindet

IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

EINFACH INNEHALTEN

sign4peace

Die Praxis der Stille in der Öffentlichkeit.

Frei. Analog. Unabhängig.
www.sign4peace.com

DEFEKTE BIBEL?

- Reparaturen
- Restaurierungen
- Neueinbindungen

Es gibt keine hoffnungslosen Fälle!

Buchbinderei **Hollenstein** Bernstrasse 36 A • 3308 Grafenried • E-Mail: hollenstein@bu-bi.ch
Tel. +41 (0)31 767 99 33 • www.bibelreparatur.ch

domleschger safran

www.domleschger-safran.ch
info@domleschger-safran.ch
079 428 47 43

reformiert.

Überall, wo du bist. Jetzt online lesen.

Tipps

Ausstellung

Jedes Bild erzählt eine Geschichte

Der Verein Netzwerk Kunsttherapie Integration zeigt erstmals die Werke des Projekts «Malen und Gestalten für Geflüchtete». Die an der Ausstellung gezeigten Bilder geben einen Einblick in das Schaffen der aktuellen Gruppe und in die kunsttherapeutische Arbeit des Vereins. An der Vernissage am 7. Mai um 17.30 Uhr sind auch die Kursteilnehmenden und das Leitungsteam anwesend. Sie freuen sich auf die Gespräche beim offerierten Apéro. rig



Der Verein Netzwerk Kunsttherapie Integration schafft Kreativraum. Foto: zvg

Ausstellung: 7.–26. Mai, Kulturpunkt, Chur, www.kulturpunktgr.ch

Christoph Biedermann



Agenda

Weiterbildung

Schutz der persönlichen Integrität

Auffrischkurs mit Kurzinformation über Fakten und Anlaufstellen zum Schutz der persönlichen Integrität, anschliessend praxisnahe Vertiefung. Leitung: Johannes Kuoni, ev.-ref. Landeskirche Graubünden.

Mi, 20. Mai, 17–21 Uhr
Tenn, Unterdorfstrasse 31, Igis
Anmeldung: 081 257 1185, guidele.com/h6QP2R, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Zwischen Algorithmen und Chatbots

Wie hat der Glaube im Zeitalter der Digitalisierung noch Platz? Referent: Thomas Schlag, Professor für praktische Theologie Universität Zürich.

Mi, 6. Mai, 19 Uhr
Regulakirche, Chur
www.chur-reformiert.ch

Kultur

Vernissage ökumenisches Gesangbuch

Anlässlich des neu erarbeiteten ökumenischen Kirchengesangbuches gibt es Vernissagen in vier Kirchen.

- So, 24. Mai, 9.30 Uhr
Pfarrkirche S. Gions, Disentis
Eucharistiefeier, Festprediger: Pfr. Jan-Andrea Bernhard, Chor baselgia S. Gions, Chor baselgia Sedrun
- So, 24. Mai, 17 Uhr
Pfarrkirche Pleif, Vella
Eucharistiefeier, Festpredigerin: Pfrn. Anja Felix-Candrian, Chor mi-schedau Vignogn
- Mo, 25. Mai, 10 Uhr
Pfarrkirche St. Martin, Zillis
Festgottesdienst mit Abendmahl, Festprediger: Pater Mauro Jöhri
- Mo, 25. Mai, 17 Uhr
Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Sagogn
Ökum. Gottesdienst, Festprediger: Pfr. Alfred Cavelti, Chor baselgia ecumen Sagogn

www.clom.ch

Samstagspilgern

Interessierte, die in den Jakobsweg einsteigen, Erfahrungen vertiefen möchten. Zweitages-Pilgern «Auf dem Kolumbansweg». Leitung: Wolfgang Sieber. Diesmal von Schaan nach Balzers (Teil mit ÖV) und von Balzers nach Landquart, Übernachtung im Haus Gutenberg, Balzers.

9./10. Mai
www.jakobsweg-gr.ch

Pilgerstamm

Informationen zum Pilgern in Graubünden und in Europa. Jeden ersten Montag im Monat.

Mo, 4. Mai, 18 Uhr
Restaurant Spiga, Chur
079 430 70 47, Jeannette Schnider, schnider.jeannette@hotmail.com

Von Frauen für Frauen

Die Sonderausstellung «Wir Frauen – nus fagein e basta» wird verlängert. Sie thematisiert die 50-jährige Geschichte des Frauenvereins Sevegin.

bis 1. November,
Museum regional Surselva, Ilanz
081 925 41 81, info@museumregional.ch, www.museumregional.ch

Radio und TV

Missionare im Anzug

Adrett gekleidet, meist mit amerikanischem Akzent: Mormonen. Wer sind sie? Ein Film von Benoit Cressent.

So, 3. Mai, 10.05 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 3. Mai, Mirella Candreia
- So, 10. Mai, Marcel Köhle
- So, 17. Mai, Marlis Flepp
- So, 24. Mai, Arno Arquint
- So, 31. Mai, Andrea Cathomas-Friberg

Gesprochene Predigten

- jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
- So, 3. Mai, Peter Zürn (röm.-kath.)
- So, 10. Mai, Andrea Anker (ev.-ref.)
- Do, 14. Mai, römisch-katholischer Auf-fahrtsgottesdienst aus Wil SG
- So, 17. Mai, Theo Pindl (christkath.)
- So, 24. Mai, Philipp Roth (ev.-ref.)
- So, 31. Mai, Jacqueline Meier (röm.-kath.)

Glockengeläut

- jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
- Sa, 2. Mai
Münchenstein BL (ev.-ref.)
- Sa, 9. Mai
Walchwil ZG (röm.-kath.)
- Sa, 16. Mai
Degersheim SG (ev.-ref.)
- Sa, 23. Mai
Heiligkreuz Chur GR (röm.-kath.)
- Sa, 30. Mai
Vechigen BE (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2026, S. 3
Gepredigt: Die Welt erkennen und mutig sein

Konsequentes Handeln

Als Mitglied der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Saas i. P. lese ich Ihre Zeitschrift mit viel Freude, meistens jedenfalls. Jetzt gerade bin ich enttäuscht. Zum ersten Mal gestolpert bin ich beim Satz: «Bis dahin hat er» (gemeint Gott) «zu ihrem Schutz das Märchen erfunden von denen, die sterben, wenn sie vom Baum der Erkenntnis essen.» Gott hat Adam und Eva also ein Märchen aufgetischt? Und wenn ja, wozu? Wenn wir die Bibel weiterlesen, erfahren wir, dass Adam im Alter von 930 Jahren gestorben ist (1. Mose 5,3). Eva wird wegen ihres Geschlechts nicht erwähnt. Dass auch sie gestorben ist, wird wohl niemand in Zweifel ziehen.

Die ersten Menschen haben also Gottes Verbot trotz seiner Warnung übertreten und sind wie voraus-gesagt gestorben. Ein Märchen? Für mich eher konsequentes Handeln Gottes. So die Geschichte in der Bibel. Ich finde es respektlos und auch nicht besonders intelligent, hier den Begriff «Märchen» zu verwenden. Ähnlich ist es mir weiter unten ergangen: «So ziehen die Menschen also aus dem Paradies aus.» Das Volk Israel ist aus Ägypten ausgezogen. Adam und Eva aber hatten ein schlechtes Gewissen und versteckten sich. Gott hat sie gesucht und zur Rede gestellt. Nach den «Geständnissen» geschieht gemäss 1. Mose 3,22–24, Folgendes: Damit Adam und Eva keinen Zugang mehr zum Baum des Lebens haben und als Sünder ewig leben, schickt Gott sie weg und lässt den Eingang durch Engel mit flammenden Schwertern bewachen.

André Burkhard, Saas im Prättigau

Kein Märchen

Ich empfehle der Vikarin, sich gründlicher mit den Büchern Moses, insbesondere mit dem umfangreichen Thema der beiden Bäume, auseinanderzusetzen, damit sie eine Ahnung bekommt, was da alles mit eingeschlossen und gemeint ist. Es gibt zum Beispiel zahlreiche Überlieferungen und Kommentare dazu aus dem Judentum. Eine unverzichtbare Bereicherung und eine spannende Erweiterung für uns Christinnen und Christen, wenn man sich mit biblischen Texten

auseinandersetzen will. Gottes Wirklichkeit ist nicht die kleine, enge Sache, die wir zur Verfügung haben. Er ist kein Politiker und schon gar kein Märchenerzähler.
Erika Hössli, Splügen

reformiert. 4/2026, S. 5–8
Dossier: Befreiungstheologie

Ein Name fehlt

Danke für das aufschlussreiche Dossier zur Befreiungstheologie. Was die feministische Theologie in der Schweiz betrifft, so vermisse ich leider den Namen der grossen Pionierin Marga Bührig. Ihre Einführung in die feministische Theologie unter dem Titel «Die unsichtbare Frau und der Gott der Väter» ist ein flüssig geschriebener Klassiker, dessen Lektüre auch heute noch von grossem Gewinn ist. Marga Bührig sollte so schnell nicht vergessen gehen. Denn sie war nicht nur überzeugte Feministin, sondern ihr wurde 1983 als erster Schweizerin die hohe Ehre zuteil, zur Präsidentin des internationalen Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) gewählt zu werden. Eine unbestechliche Stimme für die Ökumene, feministische Theologie, gesellschaftliche Öffnung und die Friedensbewegung.
Margrit Meier, Schliern bei Köniz

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 4/2025, S. 3
Gepredigt: Die Welt erkennen und mutig sein

Theologischer Unterschied
Zum letzten Gepredigt möchten wir zwei Anmerkungen machen. Der Satz im letzten Abschnitt muss komplett heissen: «Eine Weile hat das gut funktioniert, aber dann glauben die Menschen «es» nicht mehr.» Ausserdem war der Name der Autorin nicht richtig geschrieben. Sie heisst korrekt Vera Husfeldt, Vikarin in Malans. Wir entschuldigen uns. Die Redaktion

Kirchliche Fachstellen

Bibelstrahl in der Schule
Kinder kommen oft erst in der Schule in Kontakt mit der Bibel, weshalb ihnen wichtiges Wissen fehlt. Hier setzt der Bibelstrahl an. Er zeigt die Bibel in Bildern: einfach, übersichtlich, pädagogisch wertvoll. Gezeichnet wurden sie von der Fachlehrerin Gisela Rade. Mit ihr hat Barbara Hanusa, Fachstelle Religionspädagogik, Unterrichtsmaterial erarbeitet. Der Strahl für das Klassenzimmer und Unterrichtsmaterial sind erhältlich in der Kirchlichen Mediothek. rig

kirchliche.mediothek@gr.kath.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden
Auflage: 28767 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16
daniel.klingenberg@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2026
6. Mai 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirt. Nachhaltig
Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Er wollte ein Fest und baute einen Tempel

Geschichte Aus dem Wunsch, einen Festabend spannend zu gestalten, ist Ofer Becker zu einem Experten für den salomonischen Tempel geworden.



Ofer Becker baute den Salomon-Tempel digital nach, in den Händen hält er ein hölzernes Pendant.

Foto: Gerry Nitsch

Rund 450 unbezahlte Arbeitsstunden: So viel kostete den Unternehmensberater Ofer Becker eine Idee, die ihn nicht mehr losliess. Er ist Mitglied der jüdischen Gemeinde Minjan Brunau in Zürich, die letztes Jahr ihr 40-jähriges Bestehen feierte. Als Mitglied des Vorstands verantwortete er den Jubiläums-Galaabend. Galas sind seine grosse Leidenschaft. «Ich mache immer etwas Spezielles», sagt der 62-jährige Vater dreier erwachsener Kinder.

Auf langweilige Feste hat er keine Lust. An zu vielen war er schon, privat wie beruflich. «Am Schluss reden alle nur darüber, ob das Essen gut oder schlecht war. Ich will den

Leuten aber ein Erlebnis bieten, das sie emotional berührt», sagt er. Das fehle in unserer Welt nämlich oft.

Ofer Becker empfängt bei sich zu Hause, wo er auch arbeitet. Gerade feiern die Juden und Jüdinnen Pesach, das an die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten erinnert. An den acht Festtagen wird nur ungesäuertes Matzebrot gegessen. Auf dem Tisch steht für den Besuch Mohnkuchen aus Matzemehl.

Inspiziert von den Grossen

Becker hat beruflich viel mit Digitalisierung zu tun. Technische Neuerungen interessieren ihn. Besonders beeindruckt haben ihn die Hightech-

Bildshows in der Zürcher Maag-Halle, etwa über den ägyptischen Pharao Tutanchamun. «Ich hatte schon immer viele bildliche Visionen, manche sind technisch noch gar nicht umsetzbar», sagt er.

Doch das hindert ihn nicht daran, seine Visionen zu verfolgen. Auch für den Galaabend im Betsaal seiner Gemeinde plante er etwas Besonderes. Gemeinsam mit einer Spezialfirma prüfte er verschiedene Ideen. Einiges scheiterte am Platzbedarf. So entstand die Idee, an eine 18 Meter lange Wand des Saals ein grossformatiges Video zu projizieren.

Doch was zeigen? «Für unser Jubiläum fand ich es passend, unseren

Mitgliedern zu zeigen, woher eigentlich die traditionelle Einrichtung jüdischer Betlokale kommt», erzählt Becker. Denn vielen Leuten sei nicht bewusst, dass diese auf den salomonischen Tempel zurückgehe.

Selbst gemacht ist besser

Dieser erste jüdische Tempel soll auf dem Jerusalemer Tempelberg gestanden haben. Er ist biblisch überliefert, jedoch archäologisch bislang nicht belegt. Zuerst wollte Becker einen bereits bestehenden Film mit einer 3D-Rekonstruktion zeigen, doch die Inhaber der Rechte erteilten die Erlaubnis nicht. Zudem stellte Becker fest, dass die meisten Darstellungen des Tempels fehlerhaft waren. So beschloss er: «Dann machen wir unser eigenes digitales 3D-Modell und einen eigenen Film.»

Zuerst sammelte er mit einem Experten rund 250 schriftliche Quellen, die das Aussehen des Tempels und die Artefakte im Tempel be-

«So bin ich: Wenn mich eine Idee packt, dann ziehe ich sie durch.»

schreiben. Gemeinsam mit einem Programmierer baute er dann den Tempel quellengetreu nach. «Viele Nächte und Wochenenden gingen drauf», sagt Becker. Doch so sei er: «Wenn mich eine Idee packt, dann ziehe ich sie durch.»

Wie sehr sich Becker in Projekte reinknien kann, verdeutlicht auch die Bar-Mizwa seines Sohnes, also das Fest zum Beginn der religiösen Mündigkeit. Ein Jahr dauerten die Vorbereitungen. Im Zentrum stand eine von Beckers besonderen Ideen: ein festliches Erlebnis zum Thema Fliegen mit authentischem Swissair-Mobiliar, Check-in, Abflugmonitor, Gates und Flugsimulator.

Und das Tempel-Projekt? Das ist für Becker noch nicht abgeschlossen. «Ich würde gerne eine Immersivshow wie in der Maag-Halle machen», erklärt er. Dabei tauchen die Besucher und Besucherinnen mittels Rundumprojektionen in eine virtuelle Welt ein. **Isabelle Berger**



Der quellengetreu rekonstruierte Tempel Salomos mitsamt Einrichtung, Video: reformiert.info/tempel

Gretchenfrage

Anastasia Troska, Sängerin:

«An sich finde ich Glauben und Religion sehr schön»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Troska?

Ehrlich gesagt, gar nicht. Ich bin katholisch erzogen worden als Tochter eines polnischen Paares in Bonn und musste bis ins Teenageralter am Sonntag immer in die Kirche gehen. Weil die Messe auf Polnisch war, habe ich wegen der vielen theologischen Begriffe nie wirklich Zugang zur Religion und zu Gott gefunden. Irgendwann durfte ich selbst entscheiden und bin dann nicht mehr in die Kirche gegangen.

Vielleicht hätten deutsche Gottesdienste Sie besser erreicht.

Vielleicht hätte es etwas verändert. Doch ich finde es überhaupt nicht schlimm, dass es nicht so ist. Und trotzdem finde ich auch als Aussenstehende Religion und den Glauben an sich sehr schön. Ich mag den Gedanken, dass Menschen etwas haben, woran sie sich festhalten können, wenn sie Halt brauchen.

Zurzeit stehen Sie in Bern im Musical «Jesus Christ Superstar» als Maria Magdalena auf der Bühne. Wie kamen Sie zu dieser Rolle?

Ich wurde direkt von Bühnen Bern angefragt. Doch die Rolle war längst auf meiner Wunschliste, sie bedeutet mir viel. Mehr, als ich zuvor gedacht hatte.

Inwiefern?

Ich habe gemerkt, dass mir diese Figur ähnlicher ist als erwartet. Sie ist empathisch, hat immer ein Auge auf alles, kümmert sich um andere und sehnt sich nach Frieden – zuerst für die anderen, dann für sich selbst. Das zu realisieren, war für mich spannend und hat mir sehr geholfen, in die Rolle hineinzufinden.

Einige Ihrer Songs im Musical klingen etwas kitschig ...

Maria Magdalena ist eine der Hauptrollen, wird aber eher klein gehalten. Mir ist wichtig, ihr einen starken Charakter zu geben. Wir haben viel darüber gesprochen beim Proben. Ich finde, dass wir durch die Interpretation und die Inszenierung dem Kitsch etwas entgegenwirken können. **Interview: Marius Schären**

Auf meinem Nachttisch

Lázár

Seine Kunst liegt im beiläufigen Erzählstil

21 Jahre ist Nelio Biedermann alt, als sein zweites Buch erscheint. Bereits vor der Veröffentlichung bemühen sich 20 internationale Verlage um die Auslandslizenzen von «Lázár». Der Literaturkreis meiner Kirchgemeinde ist interessiert. Und die Erwartungen sind entsprechend hoch. Inhaltlich erzählt Biedermann die Geschichte der ungarischen Adelsfamilie Lázár. Er begleitet ihren Abstieg vom Grossgrundbesitzertum in der Monarchie zum nationalistischen Ungarn, in dem sie schliesslich als enteignete und degradierte Arbeiter des Sozialismus enden. Es folgt die Flucht in die Schweiz. Das ist spannend. Aber Biedermann macht aus einem guten Thema ein gross-

artiges Buch, weil er weiss, wie man mit Sprache umgeht. Die Kunst seines Erzählens liegt im Banalen. «Sie fühlte, dass sie aufgegeben hatte; sie wusste nur noch nicht, was.» Sätze wie dieser fallen scheinbar nebensächlich. Historische Ereignisse werden fast lapidar in die privaten Geschehnisse eingeflochten. So erfahren wir vom Ausbruch des Krieges, weil der Protagonist davon in der Zeitung liest.

Die Beteiligung der Familie an der Judenverfolgung wird mit dem schlichten, sich wiederholenden Satz «Lajos kümmerte sich um Organisatorisches» mitgeteilt. Stalins krankheitsbedingten Tod, den kein Arzt verhindern kann,

kommentiert der Autor mit: «Die Experten waren Juden und wurden wie angeordnet in den Gefängnissen gefoltert.» Dass das Böse banal sein kann, wissen wir schon lange. Selten habe ich es aber so eindrücklich formuliert gesehen. Der Literaturkreis ist sich einig: Nelio Biedermann hat ein grossartiges Buch geschrieben.

Nelio Biedermann: Lázár. Rowohlt Berlin, 2025, 336 Seiten



Ina Weinrich
Pfarrerin im Safiental



In Bern spielt Anastasia Troska in «Jesus Christ Superstar» die Rolle der Maria Magdalena. Foto: Jessika Kessler